

»Holocaust-Gedichte sind nicht unproblematisch«

Dr. Michael Lobisch-Delija schreibt sie trotzdem – »Daueremotion, von der man sich als Deutscher nicht freimachen kann«

Reichelsheim-Blofeld (dab). Im Haus von Dr. Michael Lobisch-Delija ist es mollig warm, seine Couch lädt zum Entspannen ein, vor dem Wohnzimmerfenster breitet sich die verschneite Landschaft aus, und der Cappuccino mit perfekter Milchhaube schmeckt vorzüglich. In diesem heimeligen Umfeld über die Themen zu sprechen, die Lobisch-Delija bewegen, ist schwierig. Denn größer könnte der Kontrast kaum sein. Der 57-Jährige aus Blofeld schreibt Gedichte. Zwei von ihnen handeln von Auschwitz.

Die Befreiung des Konzentrationslagers jährt sich am 27. Januar zum 65. Mal. »Das Thema ist in der Schule totgeschwiegen worden«, erzählt Lobisch-Delija. »Ich ging während der Adenauer-Zeit aufs Gymnasium. Die Französische Revolution haben wir ein halbes Jahr lang behandelt, rauf und runter. Das Dritte Reich nur eine Woche.« Das, was in der Schule nicht zur Sprache kam, sah sich Lobisch-Delija in Filmen an. »Das hat mich nie losgelassen.« Seine Betroffenheit drückte er eines Tages in Gedichten aus.

Zum Schreiben kam der Vorruchständer, der in Gießen Medizin stu-

dierte, als Oberarzt in Darmstadt tätig war und 20 Jahre in der Forschung arbeitete, »über Nacht«, wie er sagt. »Da wollten Texte raus, die sich im Unterbewusstsein geformt hatten.« Im ersten Jahr entstand auf diese Weise exakt ein Gedicht pro Monat. Dann wurden die Texte zwar seltener, »aber besser«, schmünzelt der 57-Jährige. »Die ersten, naja, das waren Anfängergedichte.«

Ideen kommen im Halbschlaf

Heute weiß Lobisch-Delija, dass seine Texte »gut abhängen« müssen, bis sie fertig sind. »Am besten ein Jahr und länger.« Man ärgere sich sonst, wenn sie zu früh gedruckt würden und man nichts mehr ändern könne. Ideen kämen ihm meist im Halbschlaf. Deshalb liege auch ein Notizbuch auf seinem Nachttisch. »Man muss sie schnell aufschreiben, ehe sie wieder weg sind.« Nach der Eingebung kommt die Arbeit: Er schleift, überprüft, stellt um. Dem Rat von Kollegin Sarah Kirsch folgend, schreibt er seine Texte mehrmals ab. »Dabei reflektiert man jedes Wort.« Die Kunst dabei sei, Überflüssiges wegzulassen.

Lobisch-Delija hat vor allem einen Anspruch an seine Texte: »Sie müssen von jedermann gelesen und verstanden werden können – nicht nur von Germanisten.« Zunächst einmal, gibt er zu, schreibe er aber für sich selber. »Man schreibt, weil man schreiben muss.« Geld könne man damit nicht verdienen. »Es gibt mehr Menschen, die schreiben, als Menschen, die das lesen.« Der Drang, vielleicht auch der Zwang, zu schreiben, unterscheidet ihn in seinen Augen von Romanschriftstellern. »Ich kann mich nicht hinsetzen und sagen: Heute schreibe ich ein Gedicht. Ich wäre wohl ein schlechter Schriftsteller«, sagt er und blickt auf Ken Folletts Wälzer »Die Tore der Welt«, den er gerade liest. »Allein diese Recherche«, stöhnt er.

Lieber schreibt der Blofelder über Themen, die ihn umtreiben – wenn er nicht gerade zur Kamera greift (zurzeit stellt er in der Orthopädischen Uniklinik in Gießen aus). In fünf Zyklen hat er seine Gedichte eingeteilt: Emphasis (»Dinge, die wichtig sind und kommentiert werden sollten«), Gaja (»sweltgedanken«), Eros (»verrückt, wie Leute darauf anspringen«), Blut (»bei diesem Titel habe ich marketingtech-



Seit 1995 schreibt Dr. Michael Lobisch-Delija Gedichte. »Über Nacht: Da wollten Texte raus, die sich im Unterbewusstsein geformt hatten.« (Foto: dab)

nisch gedacht, um neugierig zu machen«) und Kronos. In diese letzte Kategorie, »Zeit«, fallen auch seine Auschwitz-Gedichte »Schädelstätte« und »Klage und Hoffnung«.

»Das Thema Holocaust, diese Ungeheuerlichkeit mit den Mitteln der Lyrik angemessen zu bearbeiten, ist

nicht unproblematisch«, sagt Lobisch-Delija. Auch wenn er Adornos Ansicht, »nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, ist barbarisch«, nicht teilt. »Es ist eine Frage der Form.« Viele Gedichte über den Holocaust seien kitschig, glitten ins Peinliche ab. »Am Schlimmsten aber ist es, wenn es sich liest wie gewollt und nicht gekonnt.« Lobisch-Delija ist über-

zeugt, dass er selbst den richtigen Ton getroffen hat. »Ich bin mir bei keinem Gedicht wie bei »Schädelstätte« so sicher, dass es so stehen bleiben kann.« Diese Meinung teilen auch die Herausgeber der Anthologien, in denen das Gedicht erschienen ist. Aufmerksam wurden die meisten über seine Internetseite www.lobisch-delija.de, auf welcher der Blofelder seine Gedichte veröffentlicht, »denn einen Verlag zu finden, ist fast unmöglich«.

»Jederzeit wieder möglich«

Am 27. Januar ist der 65. Jahrestag der Auschwitz-Befreiung. Besondere Gefühle und Gedanken verbindet der Blofelder nicht damit, denn: »Der Holocaust ist eine Daueremotion, von der man sich als Deutscher nicht freimachen kann.« Es sei ein Glück, dass das Thema heute in den Schulen ernster genommen werde als in der Nachkriegszeit. Gerade erst habe seine Enkelin mit ihrer Klasse eine Gedenkstätte besucht.

»Je älter ich werde, umso mehr fasse ich mir an den Kopf, dass Menschen so etwas machen konnten, dass Menschen dabei zusahen, wie diese Vernichtungsfabrik installiert wurde. Erschreckend ist auch die Raffinesse, mit der das verschleierte wurde.« In einem totalitären Staat, einem rechtsfreien Raum, sei dies jederzeit wieder möglich, befürchtet Lobisch-Delija – nicht aber in Deutschland. »Wir haben eine sehr stabile Demokratie. Da müsste schon ganz Europa faschistisch werden.«

Klage und Hoffnung

Nie mehr schlafen
keine Stunde, keinen Zyklus
und keinen Tag

vergasen
verbrennen
verscharren

Die dunkle Eisenschrift
zerfetzt den Himmel:
Arbeit macht frei!

Kann es noch Lachen geben
diesseits der Öfen
die weiter brennen in uns?

Warten auf jene
die alles heilt:
Zeit unserer Kinder
jene die auf Dauer alles erlässt
ausser Verantwortung:

Kein Sand im Getriebe der Zeit -
Asche

vergast
verbrannt
verscharrt

Pflicht bleibt uns
Vergangenheit
ohne Vergessen

Schädelstätte

Schienenstränge aus endlosen Weiten
Spuren der Zeit am Leib der Erde
und im Gedächtnis der Welt

Gerichtet auf das eine, das erdschwere Ziel
jene Endlösung, immer noch weit entfernt
damals im Land unter dem Haken - -

kein Kreuz an den Schneisen kein Stern
wo man Sterbende aus den Waggons kippt
wie anderen namenlosen Ballast

Für das letzte Lager nur halbwegs Lebendige
noch gehfähig für die Triage zwischen den Rampen
doch verdammt sie alle, sofort oder später

Namen zu Nummern und Rauch
über der Schädelstätte
wo Überlebende
für immer gezeichnet werden